

hat, ist eigentlich eine sehr weitgehende Sachfrage. Aber darauf würde ich kurz versuchen zu antworten. Das Ganze, was in den Gruppen gedacht und gemacht wurde, von der Kirche von unten, von den sozialetischen Gruppen und von der offenen Arbeit, sind natürlich alternative Lebensformen gewesen. Man hat insgesamt nach alternativen Lebensformen jenseits dieser verordneten oder in der DDR gewachsenen vorfindlichen Lebensformen Ausschau gehalten.

Die Goßnersche Mission hat es in der DDR auch gegeben. Die Studentenbewegung von 1968 hat zweifellos auch eine Rolle gespielt, aber eine weit geringere als die Vorgänge in der Tschechoslowakei. Der Prager Frühling von 1967 an hat ganz viele Menschen in der DDR wirklich hoch motiviert und sehr bewegt. Die anderen Dinge sind auch wahrgenommen worden. Aber für unsere eigene Lebensbefindlichkeit oder für die Lebensbefindlichkeit vieler in den Gruppen, denke ich, spielt die CSSR 1968 eine zentrale Rolle.

Auf die Sache mit der Hierarchisierung würde ich ähnlich antworten wie Curt Stauss. Es hat da immer Gespräche gegeben, aber es hat auch immer Probleme im Dialog gegeben. Das zu verschleiern wäre einfach eine Unwahrheit, wäre einfach unsachgemäß.

Gesprächsleiter Stefan Hilsberg (SPD): Wir haben jetzt in den beiden sehr interessanten einleitenden Vorträgen einen generellen Überblick über das vorher apostrophierte Dreiecksverhältnis gehört. Es ist deutlich geworden, daß dieses Dreiecksverhältnis ausgesprochen differenziert zu betrachten ist, wir vermutlich sogar an manchen Stellen fließende Übergänge haben. Das Podium soll den Versuch machen, dieses Dreiecksverhältnis, dieses Verhältnis von Gruppen und Kirche untereinander, auszuschnücken. Uns ist dabei völlig klar gewesen, daß dies lediglich ein Versuch sein kann, die sehr reichhaltigen Beziehungen und sehr vielfältigen Arten und Ausprägungen von Gruppen und kirchlichen Ansätzen, die es gegeben hat, aufzuzeigen. Ich werde mich selbst sehr stark zurückhalten und den Vertretern neben mir, die sowohl als Vertreter von Gremien, aber auch als Einzelne eine Bedeutung haben, die Gelegenheit geben, selbst das zu sagen, was aus ihrer Erfahrung und aus den beiden einleitenden Vorträgen, die wir gehört haben, wichtig ist. Ich möchte mit Angelika Schön beginnen, mit ihrem kurzen Statement von fünf bis zehn Minuten.

Ein ganz kurzer organisatorischer Hinweis noch: Wir machen etwa eine Eingangsstatementsrunde für jeden einzelnen von fünf bis zehn Minuten. Es soll dann die Möglichkeit bestehen, hier innerhalb des Podiums, da sind auch Rudi Pahnke, der jetzt nicht hier ist, und Herr Stauss mit einbezogen, zu einem Gespräch zu kommen. Wir werden dann das Podium öffnen. Dann wird es auch noch die Nachfragen, die von Ihrer Seite an alle gemeinsam nötig sind, geben.

Abg. Meckel (SPD): Kann ich unterbrechen? Es wäre gut, wenn am Anfang eine kurze Vorstellung erfolgt, damit diese auch im Protokoll enthalten ist.

Angelika Schön: Ich heiße Angelika Schön und komme aus Weimar. Wenn mich jemand fragt, wie ich mich verstehen will, dann als Kirche von unten. Ich studiere inzwischen Theologie, und zwar seit September 1989. Das hat sehr viel mit dem zu tun, weswegen ich hierher eingeladen worden bin. Curt Stauss hat vorhin von den vielen Gruppen erzählt, die es 1988 gab. Es gab in den Jahren davor auch noch andere, die es 1988 überhaupt nicht mehr gab. All die Leute, die 1988 meinetwegen noch da waren – wo sind sie geblieben? Wenn ich hier sitze, dann sitze ich eigentlich nur deswegen hier und bin auch deswegen hergekommen, weil viele von meinen Freunden sich weder mit der Kirche noch in dieser Gesellschaft überhaupt zurechtfinden können. Das hat sowohl mit kirchenstrukturellen Gründen zu tun als auch mit der Staatssicherheit. Das hängt sehr oft nahe beieinander bzw. ist an vielen Stellen identisch gewesen. Darauf will ich jetzt aber nicht unbedingt zuerst eingehen, das können vielleicht die Fragen ergeben. Im Januar 1992, als wir innerhalb der offenen Arbeit ein bißchen resümiert haben, haben wir gesagt: „Die Kirche hat nichts gelernt aus den ganzen Jahren, in denen wir aktiv waren, obwohl der Öffentlichkeitsanspruch des Evangeliums nach wie vor gilt“, wie wir gestern hier gehört haben. „Wir alle sind verantwortlich“, haben wir immer gesagt, „für die Umgestaltung der Sachen, die uns nicht gefallen und die uns selber weh tun“, und wir haben uns unsere Verantwortlichkeit auch genommen. Wir mußten sie uns nehmen, weil sie uns weder von der Gesellschaft oder vom Staat noch von der Kirche zugestanden worden ist. Wir haben gefordert: Glasnost in Staat und Kirche. Und das hat für mich heute wieder eine neue Relevanz aus ein paar anderen Gründen, aber die meisten alten sind geblieben. Die Kirche hat in zwei entscheidenden Punkten nichts gelernt: Einmal hat sie nicht gemerkt, daß in den Gruppen Mündigkeit gewachsen war, die selbst Verantwortung übernehmen wollte, sondern hat immer wieder versucht, Fürsorge und Helfenwollen da auszuüben, wo eigentlich Leute schon mündig genug waren und selbst Verantwortung übernehmen wollten. Dadurch entstanden Frust und sehr viele Mißverständnisse, die es nicht hätte geben müssen. Außerdem gab es innerhalb der Gruppen, zumindest ab Anfang der achtziger Jahre, eine ziemlich heftige Grunddiskussion darüber, was einzelne in der Gruppe an Leitung übernehmen können und was nicht. Das hängt mit diesem basisdemokratischen Grundanspruch zusammen. Genau an dieser Stelle ergaben sich ziemlich viele Konflikte mit der Kirche, weil dort diese Grunddiskussion oft nicht verstanden wurde, aus dem alten Amtsverständnis heraus, das immer noch wach ist. Gruppen als Friedensgruppen, Ökogruppen – da kenne ich mich am besten aus – wollten politisches Korrektiv sein und gleichzeitig als Alternative zur Gesellschaft ein Stück von dem vorwegnehmen, wozu Christen „Reich Gottes“ sagen. Das hängt damit zusammen, daß die Verheißung des Reiches Gottes und der Zuspruch, daß es schon mitten unter uns ist, empfunden und angenommen wurden. Das befreite uns zum Infragestellen jeglicher vorfindlicher Ordnung,